

Während der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 29. April 1945: Lieutenant Colonel Felix Sparks schießt mit der Pistole in die Luft, um seine Leute daran zu hindern, gefangen genommene SS-Soldaten zu erschießen.

(Mit freundlicher Genehmigung von David Israel)

Ausführliche Informationen  
über unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Alex Kershaw

# DER BEFREIER

Die Geschichte eines amerikanischen Soldaten  
im Zweiten Weltkrieg

Mit 83 s/w-Abbildungen und 13 Karten  
Aus dem Englischen von Birgit Brandau

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich.



Deutsche Erstausgabe 2014

Deutscher Taschenbuch Verlag, GmbH & Co. KG,  
München

© 2012 by Alex Kershaw

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

„The Liberator. One World War II Soldier’s 500-Day Odyssey from the Beaches  
of Sicily to the Gates of Dachau“ (Crown Publishers, New York 2012)

Karten: David Lindroth, Inc.

© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe:

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung nach einem Entwurf von Eric White unter Verwendung  
eines Fotos von Robert Capa/ICP/

Magnum Photos/Agentur Focus (Ausschnitt)

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28030-3

*Im Gedenken an Jack Hallowell*



# Inhalt

**Prolog: Die Gräber 11**

**Erster Teil: Im Staub der Prärie 15**

I Der Westen 17

II In den Krieg 30

**Zweiter Teil: Italien 37**

III Sizilien 39

IV Das Wettrennen nach Messina 49

V In den Bergen 67

**Dritter Teil: Anzio 95**

VI Gefahr droht 97

VII Die Hölle brach los 103

VIII Eine blutige Flut 113

IX Die Schlacht um die Höhlen 119

X Hinter die Linien 129

XI Der Huren-Kopf 136

XII Der Ausbruch 146

XIII Rom 156

**Vierter Teil: Frankreich 169**

XIV Tag 401 171

XV Der Champagner-Feldzug 178

XVI Die Vogesen 187

**Fünfter Teil: Deutschland 201**

XVII Schwarzer Dezember 203

XVIII Die Zerreißprobe	220
XIX Niederlage	242
XX Der Fluss	253
XXI Der Westwall	262
XXII Festung Aschaffenburg	271
XXIII Zusammenbruch	290

**Sechster Teil: Das Herz der Finsternis 307**

XXIV Der Tag der Amerikaner	309
XXV Die Höllenhunde	319
XXVI Der Kohlenhof	327
XXVII Der Linden-Zwischenfall	336
XXVIII Am Ende eines langen Tages	343

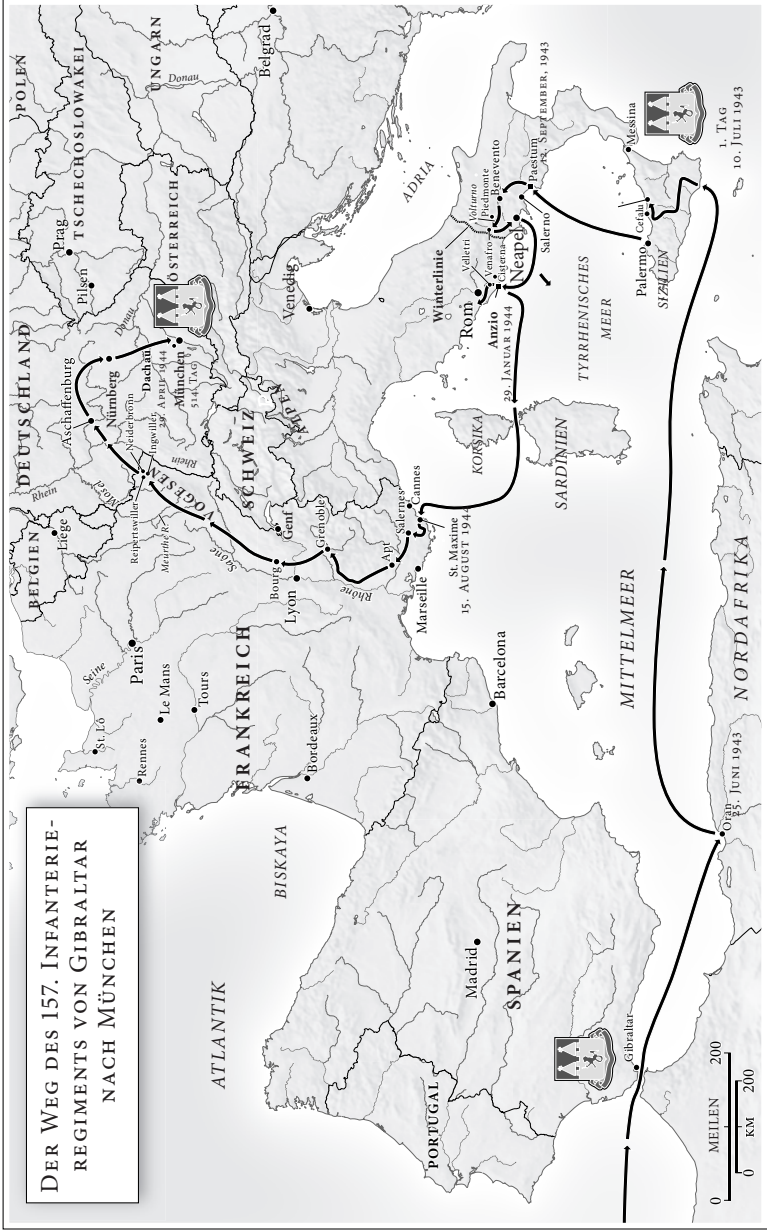
**Siebter Teil: Letzte Schlachten 349**

XXIX Die letzten Tage	351
XXX Sieg in Europa	368
XXXI Der Frieden bricht aus	378
XXXII Die letzte Schlacht	400

Danksagung	411
Auswahlbibliografie	415
Anmerkungen	421
Verzeichnis der Namen und Orte	465



**DER WEG DES 157. INFANTERIE-REGIMENTS VON GIBRALTAR NACH MÜNCHEN**





Verwundeter amerikanischer Soldat 1944 in Europa  
(National Archives)

# Prolog

## Die Gräber

Sie lagen unter Kreuzen aus weißem Stein, die sich wie mit dem Lineal ausgerichtet durch saftiges Gras zogen. Er wusste, wo sie begraben waren. Er kannte ihre Namen.<sup>1</sup> Alle Gräber aufzusuchen, bedeutete, kreuz und quer über den Friedhof zu laufen, durch die Reihen Tausender Kreuze. Doch die Anstrengung nahm er auf sich. Seit Jahren hatte er Herzprobleme, aber immer noch die Kraft und den Willen, seine Männer zu suchen. Sie waren hier in der Nähe, in Anzio, gestorben, auf dem blutigsten Stück Erde, das amerikanische und britische Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg erobert hatten.<sup>2</sup> Insgesamt waren 72 000 Mann als Opfer zu beklagen – getötet, verwundet, verrückt geworden, zerfetzt, vermisst oder in Gefangenschaft geraten.<sup>3</sup> Inzwischen nur noch eine Statistik in einem Geschichtsbuch.

Die Männer, über die er das Kommando gehabt hatte, hatten Großes geleistet, sie verdienten eine dauerhafte Erinnerung. Sie hatten die Barbarei besiegt. Er war Zeuge gewesen. Er war dabei gewesen, angeschlagen und oft der Verzweiflung nahe, aber aus irgendeinem Grund mit der Kraft gesegnet – oder besser dazu verdammt –, weiterzukämpfen, Hitlers Leute niederzurufen. Er hatte sich oft gefragt, was seine Männer dazu brachte, durchzuhalten. Die amerikanische Armee hatte in Europa ständig angegriffen. Er hatte immer wieder gedacht: *Warum tun sie das?* Es war kaum zu verstehen, warum sie nie zögerten.<sup>4</sup> Viele Male hatte er gesagt: »Los!« Und jedes Mal waren sie losgezogen.<sup>5</sup> Nun war er wieder in Europa und staunte erneut über den, wie er es nannte, amerikanischen Geist, der sie vorrücken ließ,

obwohl der Tod oder schwere Verwundungen auf sie warteten. Dieser Kampfgeist hatte den Ausschlag gegeben, auch wenn es keine militärische Überlegenheit gab.<sup>6</sup> Die Soldaten unter seinem Kommando hatten sich großartig geschlagen.<sup>7</sup> Er wollte einigen von ihnen, die gefallen waren, die letzte Ehre erweisen. Deshalb war er noch einmal hierhergekommen. Damals im Krieg war keine Zeit gewesen, zu trauern, keine Zeit, Gefühle zu äußern, Zuneigung zu zeigen. Er konnte nur sein Möglichstes tun, um dafür zu sorgen, dass sie am Leben blieben. Und in diesem Punkt hatte er versagt, immer und immer wieder.

Niemals aufgeben. Das war das Wichtigste. Er hatte nie aufgegeben, kein einziges Mal in seinem ganzen Leben. Seit er sich erinnern konnte, hatte er gekämpft – um zu essen, um zu überleben, um all das durchzustehen, was ihm ein rachsüchtiger Gott auferlegte. Irgendwie war er am Leben geblieben, vielleicht durch Mut und Wut, oder weil Gott die Guten zuerst holte und die Bösen bis zum Schluss übrig ließ. Gott oder die Menschen hatte er nicht gefürchtet. Angst hatte ihn nie aus dem Gleichgewicht gebracht. Aber was mit seinen Leuten geschehen würde, darüber hatte er sich große Sorgen gemacht. Er konnte immer schnell denken und handeln. In der Schlacht hatte er sogar außerordentlich gut funktioniert, war in den meisten Fällen ruhig und konzentriert geblieben. Sein Urgroßvater hatte in der Schlacht von Alamo gekämpft.<sup>8</sup> Etwas von einem irischen Kämpfer lag ihm wohl auch im Blut – und eine Menge Zorn.

Die Gräber seiner Männer waren in ganz Europa zu finden. Sie waren auf Sizilien gestorben, in Frankreich, im finsternen Herzen von Nazideutschland. Unter seinem Kommando waren mehrere Hundert Männer gefallen, die Hälfte davon war in Europa beerdigt. Nahe einer Brücke über die Mosel suchte er die letzten Ruhestätten von Sergeant Vanderpool und Lieutenant Railsback auf. Railsback hatte mit seinem unbeschwerten Lächeln und seinem ordentlichen Haarschnitt ausgesehen wie ein Highschool-Schulsprecher. Er war ein großartiger Offizier gewesen. Und Vanderpool hätte überhaupt nicht sterben dürfen.

Er wollte unbedingt bei seinem Bruder an der Front bleiben. Das hätte Sparks ignorieren und ihn aus dem Schussfeld nehmen müssen. Aber er hatte zu lange gezögert.

An der deutschen Grenze, in der Nähe eines kleinen Dorfes, stieg er über den Hügelkamm, wo er das einzige Mal besiegt worden war, wo ihn die SS in Schnee und Eis gedemütigt hatte.<sup>9</sup> Die Schützenlöcher gab es noch, ebenso die leeren Patronenhülsen.<sup>10</sup> Über den Verlust seiner Leute war er nie hinweggekommen.<sup>11</sup> Wie konnte irgendjemand auch den Verlust so vieler Männer überwinden? Dreißig Zugführer und 600 Soldaten, die nie gezögert hatten, seine Befehle zu befolgen.<sup>12</sup>

Dann ging es weiter durch die dunklen Wälder zur deutschen Grenze und zum Westwall mit seinen berühmten Drachenzähnen, die nun zu Betonplacken und rostigem Eisen zerfielen. Über den Rhein kam er in eine Stadt am Main, wo ihm der Bürgermeister und die Einwohner die Ehre erwiesen. Weiter südlich Richtung Alpen lag eine hübsche deutsche Stadt, wo er die guten Bürger dezidiert daran erinnerte, dass die deutsche Regierung den Bau eines Zentrums für Holocaust-Studien genehmigt hatte. Warum war es noch nicht gebaut worden?<sup>13</sup> Auch wenn sie gern vergessen würden, künftige Generationen sollten das nicht.

Er hatte den Tag nie vergessen können. Er sah immer noch das Mädchen vor sich, das mit offenen Augen oben auf dem Berg von Leichen lag.

Warum hatte er sie nicht rechtzeitig retten können?

Hier, am Rande dieser Stadt in Bayern, an diesem Ort des Bösen, hatte er die Kontrolle verloren. Vielleicht eine halbe Stunde lang. Er hatte nicht verhindern können, dass seine Männer durchdrehten. Der Horror hatte ihnen den Verstand geraubt. Er hatte nie gewollt, dass Menschen ohne Grund getötet wurden, egal, welcher Hautfarbe oder Nationalität sie waren oder welche schrecklichen Taten sie begangen hatten. Er hatte seinen Männern nie gestattet, ohne triftigen Grund zu töten. Er hatte versucht, Gefangene zu machen und sie mit Respekt zu behandeln.

Doch am Ende, als er sich umdrehte, hatten seine Männer neben den Leichenbergen ohne triftigen Grund getötet.

Die Ereignisse jenes Tages, eines von über 500 Tagen an der Front, setzten ihm zu wie eine alte Wunde.<sup>14</sup> Die Gerüchte, die veröffentlichten Lügen, nagten immer noch an ihm.<sup>15</sup> Nur einmal, nur in diesem Moment, zwischen Tausenden von ausgemergelten, stinkenden Leichen, hatte er seine Männer nicht im Griff gehabt. Sie hatten kurzzeitig verrücktgespielt. Doch dann hatte er das Richtige getan. Er hatte dem Wahnsinn Einhalt geboten. Das Wissen, dass viele etwas anderes dachten, schmerzte.

Die Zeit hatte nichts geheilt. Sie hatte die Erinnerungen nicht ausgelöscht. In jenem Herbst 1989 wanderte der 72-jährige General Felix Sparks durch Städte, die er befreit hatte, über Schlachtfelder und Friedhöfe. Die weißen Kreuze blieben stumm. Die Männer, die für ihn gestorben waren, wurden nicht wieder lebendig. Nichts konnte sie zurückholen. Eines war für ihn gewiss. Es zählte nicht, dass er ein guter Soldat gewesen war. Der Preis war zu hoch gewesen.<sup>16</sup>

Erster Teil

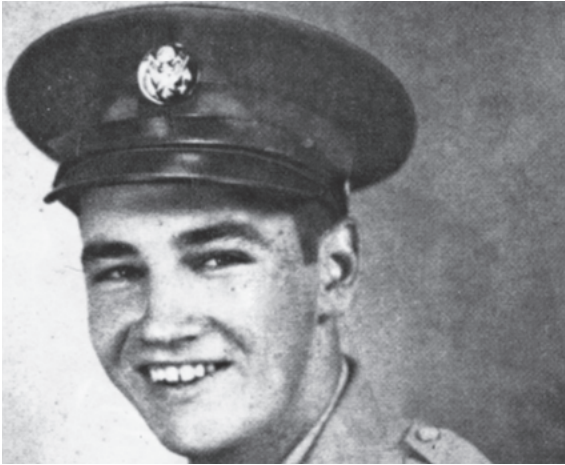
# Im Staub der Prärie





# I

## Der Westen



Corporal Felix Sparks, Artillerie der Küstenwache, US-Armee,  
Camp Kamehameha, 1936  
(Mit freundlicher Genehmigung der Familie Sparks)

### **Miami, Arizona, 1931**

Felix Sparks wachte früh auf. Draußen wurde es hell. Er zog die Jacke an, griff sich seine Schrotflinte und machte sich auf den Weg in die staubigen Canyons. An Bergarbeiterhütten und den Abraumhalden der nahe gelegenen Mine vorbei ging er zu den roten Felsen der Canyons und prüfte mit kurzen Blicken seine Fallen.<sup>1</sup> Im Wald und in den Bergen um seinen Heimatort gab es viel Beute und viele Gefahren: bissige Krustenechsen, faust-

große Taranteln und mehrere höchst giftige Skorpionarten. Es war wichtig, die Schritte sorgfältig zu setzen, Stachelschweinen unter den Gelb-Kiefern auszuweichen und ständig vor gereizten Diamant-Klapperschlangen oder dem raschen Gleiten der beige und hellbraun gefleckten Seitenwinder-Klapperschlange auf der Hut zu sein.

Jeden Morgen prüfte er die Fallen und versuchte zu jagen, in der Hoffnung, nach nur einem Schuss eine Wachtel, ein Baumwollschwanzkaninchen oder eine Sonora-Taube einsacken zu können. Er konnte es sich nicht leisten, auch nur eine Patrone zu vergeuden. Wenn die Sonne dann die ruhige, kühle Luft am Boden der Canyons erhitzte, kehrte er zu dem kleinen Holzhaus zurück, in dem er, sein jüngerer Bruder und seine drei Schwestern mit den Eltern lebten. Seine Mutter Martha hatte englische Wurzeln und war in Mississippi aufgewachsen, der Vater Felix hatte irische und deutsche Vorfahren. Die Familie schätzte sich glücklich, fließend Wasser zu haben. Sie war ein Jahrzehnt zuvor auf Arbeitssuche nach Arizona gekommen. Aber jetzt gab es keine Arbeit mehr. Jedes Tier, das der älteste Sohn mit nach Hause brachte, wurde dringend benötigt, um die Familie zu ernähren.

Die Wirtschaftskrise, die dem Zusammenbruch an der Wall Street im Oktober 1929 folgte, war wie ein Tsunami über Nordamerika gefegt. Über 9000 Banken waren pleitegegangen, und die Zahl der Arbeitslosen hatte sich fast verzehnfacht von rund 1,5 Millionen auf 13 Millionen. Rund ein Viertel der Erwerbstätigen waren betroffen. Es gab keine Konjunkturprogramme, und es wurde nichts getan, um der Katastrophe Einhalt zu bieten, die sich wie einer der Sandstürme, die ganze Städte in Oklahoma begraben konnten, auf das Land legte.

Im Jahre 1931 wurden die Kupferminen in Miami/Arizona geschlossen, und eine schreckliche Stille fiel auf die Stadt. Das Rattern der Maschinen weit unten im Berg, das ferne Dröhnen ihres Mahlens und Förderns war verstummt. Über Weihnachten war der 14-jährige Felix Sparks mit seinem Vater und dem Bruder Earl tief in die Berge gegangen. Sie hatten Fallen gelegt, ge-

schlagene zwei Wochen gejagt, Felle abgezogen und getrocknet und auch Flussbarsche geangelt. Aber das reichte nicht.<sup>2</sup>

Als Sparks gerade 16 war, schickten ihn die Eltern zu seinem Onkel Laurence nach Glendale, Arizona. Es waren einfach zu viele Mäuler zu stopfen. Es tat ihm weh, die Trauer und das Schuldbewusstsein in den Augen seines Vaters sehen zu müssen, als sie sich verabschiedeten. In Glendale musste er sich seinen Lebensunterhalt mit Hausarbeit, dem Melken von Kühen und der samstäglichen Mithilfe im Laden seines Onkels verdienen.

Als er ein Jahr später, 1934, nach Miami zurückkehrte, war ein staatliches Programm angelaufen, um die Menschen mit den nötigsten Lebensmitteln zu versorgen. Es war Teil von Präsident Roosevelts New Deal und sorgte dafür, dass die Familien in Miami, wenn schon keine Arbeit, so doch wenigstens etwas zu essen hatten. Einmal pro Woche ging Sparks zum Bahnhof in der Stadt, wo er kostenlos Gemüse und Grundnahrungsmittel wie Mehl, Bohnen und Fett sowie Pökelfleisch entsprechend der Zahl der Familienmitglieder bekam. Nichts wurde verschwendet. Die Mutter Martha war eine einfallsreiche Frau, setzte ihnen Pökelfleischsauce und Brötchen zum Frühstück vor, ernährte ihre fünf Kinder, so gut sie konnte, nähte für sie auf einer alten Nähmaschine und schnitt ihnen selbst die Haare.<sup>3</sup>

Felix ging wieder an die Highschool und war regelmäßig in der Stadtbücherei von Miami zu finden. Seine Leidenschaft war die Militärgeschichte: die Indianerkriege, Geschichten über die mächtigen Cherokee, Custers letzte Schlacht und die Heldentaten von Alamo, wo sein Urgroßvater Stephen Franklin Sparks mitgekämpft hatte.<sup>4</sup> Felix hoffte, eines Tages aufs College gehen zu können und Rechtsanwalt zu werden.<sup>5</sup> Aber das Militär zog ihn auch an. Deshalb bewarb er sich für das Citizens' Military Training Camp und wurde als einer von nur 50 jungen Männern aus seinem gesamten Bundesstaat in das Programm aufgenommen. Alle, die es abschlossen, wurden zu Second Lieutenants der US-Infanterie ernannt. Das Training fand jeden Sommer in Fort Huachuca, Arizona, statt, einem 240 Kilometer von Miami

entfernten alten Kavalleriestandort. Felix trampete zum Lager und sparte seine Reisekosten, bis er genug Geld beisammenhatte, um sich ein Paar neue Cordhosen aus dem J.-C.-Penney-Katalog zu bestellen.

Die langen Märsche und der Drill bei Temperaturen von über 40° C brachten auch ganz Abgehärtete an ihre Grenzen, und viele junge Leute kehrten nach einem Sommer nicht mehr zurück. Sparks machte es jedoch Spaß, mit echten Waffen in der Wüste und in den nahe gelegenen Canyons Krieg zu spielen. Mit 18 war er ausgewachsen, wog rund 63 Kilo, war schlank und groß, drahtig wie ein Mesquitebaum. Er hatte ein offenes Lächeln, dickes schwarzes Haar und ein klares, hübsches Gesicht.

In seinem letzten Highschool-Semester gewann er einen landesweiten Essay-Wettbewerb und erhielt dafür eine Taschenuhr im Wert von 100 Dollar. Im Juni 1935 schloss er die Highschool als bester Schüler seines Jahrgangs ab. Er wusste, er konnte es weit bringen. Eines war sicher: Er würde nie Minenarbeiter werden wie sein Vater. Er würde sein Geld mit dem Kopf verdienen, nicht mit den Händen. Doch er hatte nicht einmal genug Geld, um einen Anzug für den Abschlussball zu kaufen. Und er sah keinen Ausweg, um der Armut zu entfliehen, die so große Teile Amerikas im Würgegriff hatte. Es war kein Cent übrig, damit er aufs College gehen konnte, kein Darlehen war zu bekommen, keine Arbeit in Miami zu haben. Er musste die Heimat verlassen, um irgendeinen Job zu finden.

Im Spätsommer borgte sich sein Vater 18 Dollar von einem Freund und gab den Betrag seinem ältesten Sohn. Das war die Aussteuer für ein neues Leben irgendwo anders. Seine Mutter nähte ihm eine Geheimitasche in die Hose für das geborgte Geld, das reichen musste, bis er eine Möglichkeit gefunden hatte, Geld zu verdienen. Er hatte keinen genauen Plan, außer, sich Richtung Osten aufzumachen und vielleicht eine Koje auf einem der Schiffe zu bekommen, die Corpus Christi an der Golfküste verließen. Zumindest würde er wohl etwas von jener Welt sehen, über die er gelesen hatte.